

HISTORISCHES
JAHRBUCH
DER
STADT LINZ

1 9 6 0

LINZ 1960

Herausgegeben von der Stadt Linz / Stadtarchiv

INHALT

	Seite
Abkürzungen	7
Verzeichnis der Mitarbeiter	8
Vorwort des Bürgermeisters	9

AUFSÄTZE:

Heinrich Koller (Wien): Der Donauraum zwischen Linz und Wien im Frühmittelalter	11
Josef Janáček (Prag): Die Handelsbeziehungen zwischen Prag und Linz im 16. Jahrhundert	55
Georg Grüll (Linz): Das Linzer Schützenwesen seit dem 17. Jahrhundert	81
Harry Kühnel (Krems): Die soziale Betreuung des Personals der Linzer Wollzeugfabrik im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus	137
Hans Commenda (Linz): Gesellschaft der Schatzgräber, Teufelsbeschwörer und Geisterbanner, Linz 1792	171
Franz Pfeffer (Linz): Die Haselgrabenstraße im Linzer Stadtgebiet (Tafeln I—XII)	197
Lucie Hampel (Wien): Zwei Linzer Schnittbücher aus dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts (Tafeln XIII und XIV)	243
Heinrich Teutschmann (Linz): Johannes Aprent, der Philosoph von Adalbert Stifters „Sittengesetz“ (Tafel XV)	301

KLEINE MITTEILUNGEN:

Wilhelm Brandenstein (Graz): Der Ortsname Linz	331
Helmuth Feigl (Wien): Die Linzer Landstraße als Wildbanngrenze (1 Faltplan)	335
Hans-Heinrich Vangerow (Geisenfeld/Ilm, Bayern): Die Isarflößer und ihre Fernverbindungen nach Österreich zwischen 1318 und 1568	344

Othmar Wessely (Wien):	Seite
Neues zu Veit Stahel	352
Fritz Eheim (Wien):	
Ein Beitrag zur Geschichte der landesfürstlichen Finanzbehörden in Linz um 1600	356
Karl M. Klier (Wien):	
Linz im Liede, Nachträge	363
Franz Gall (Wien):	
Miscellanea Academica Lincensia (Tafeln XVI und XVII)	384
Walter Goldinger (Wien):	
Josef Roman Lorenz von Liburnau. Ein Naturforscher aus Linz	394
Ernst Neweklowsky (Linz):	
Bausteine zu einer Geschichte der Donau bei Linz und ihrer Schifffahrt . . .	408
Alois Topitz (Wien):	
Der Donaugang Steg—Auhof—Katzbach (Tafeln XVIII—XXI)	418
MISZELLEN:	
Literaturhinweise	
Linz in der „Neuen Deutschen Biographie“ (Georg Wacha, Linz) . . .	429
900 Jahre Villach. Neue Beiträge zur Stadtgeschichte (Wilhelm Rausch, Linz)	437
Else Beurle, Dr. Carl Beurle (1860—1919) (Wilhelm Rausch, Linz) . .	440
Hans Vogts, Vincenz Statz (1819—1898) (Wilhelm Rausch, Linz) . . .	441
Quellenberichte	
Lincensia im Welser Stadtmuseum (Gilbert Trathnigg, Wels, Tafeln XXII—XXVIII)	442
Linzbezogene Funde	
Ein Madonnenbild der Kapuzinerkirche in Urfahr (Georg Wacha, Linz, Tafeln XXIX und XXX)	458
Die Turmkreuzurkunde der Jesuitenkirche in Linz (Georg Wacha, Linz, Tafel XXXI)	461
Stadtarchiv, laufende Arbeiten	
Die Linzer Personenstandskartei (Georg Grüll, Linz)	462

LUCIE HAMPEL:

ZWEI LINZER SCHNITTBÜCHER AUS DEM ERSTEN VIERTEL DES 18. JAHRHUNDERTS

DAS MEISTER-STÜCK-BUCH DES BÜRGERS UND ZECHMEISTERS
JOHANNES STÖCKHEL AUS DEM JAHRE 1713 UND DAS
MEISTER-STÜCK-BUCH DES BÜRGERLICHEN SCHNEIDERMEISTERS
JOHANNES M. WOLFSEGGER VON 1724

Diese Meister-Stück-Bücher sind ein kostbarer Beleg für die handwerkliche Tradition des Schneidergewerbes in Österreich im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts. Die beiden Schnittbücher ergänzen einander. Was Johannes Stöckhel erarbeitet und weitergegeben hat, wurde von Johannes M. Wolfsegger der Zeitmode angepaßt, alles, was noch getragen wurde, behielt er bei, und die schnittlichen Arbeiten seiner Zeit reihte er an. Die Zeit war ja um elf Jahre weitergegangen.

Ob die beiden Schneidermeister einander gekannt, ob sie zusammengearbeitet haben oder ob die Überlieferung durch eine dritte Person erfolgte, kann nicht nachgewiesen werden.

Dem Linzer Bürgerbuch, Band II, ist zu entnehmen, daß Johannes M. Wolfsegger bereits im Jahre 1710 als Schneidermeister in die Bürgerschaft aufgenommen wurde und zehn Gulden dafür erlegte. Um 1705 ist Johann Stöckhel, laut Bürgerbuch, Linzer Bürger und im Jahre 1713 bereits Zechmeister.

Er war also der Schneidermeister, der bestimmte, welche Meisterstücke im Schneiderhandwerk anzufertigen waren, wenn ein Geselle die Meisterprüfung ablegen wollte. Da die Schnittmuster auf gleicher Grundlage und für die gleiche Bevölkerung geschaffen wurden, kann man gewissermaßen von einer „Linzer Schule“ reden.

Im Jahre 1724 war der bürgerliche Schneidermeister J. M. Wolfsegger bereits ein anerkannter Schneider. Seinem Willen gemäß soll das Meister-Stück-Buch nicht nur den Stückmeistern, sondern auch den Lehrlingen helfen, das Kleidermachen nach der um 1724 gangbaren Mode zu erlernen. Was er selbst erklärt, wird nachstehend (Abbildung 1) wiedergegeben:

Maister Stückh Buch,
 Oder,
Neum vermehrte Maister Stückh
 Ruff In 30. Stückhen nach jetziger =
 Gangfahrers modij eingerichtet, darauf
 man an nichts. was Bey machung.
 der Selben So wohl an maß als
 Frauen Klaidern. an Ruff als
 Zierde. nach der bey geheften
 Kleinen essen maß der Sel-
 ben Diennen Kan
 ermangle,

Ist demnach Nicht allein Zue dienst
 Und Nutzen der Stückh maister, ,
 Sondern auch Haubt Sächlich, dennen
 in der Lehr. Stehenden Matheinger, welche
 In beygefügtter Beschreibung, die Länge
 Weitten. Breütle, vnd Forderungen,
 nach der Numero Zue er-
 vnd Zue erlehrnen,

Auff das Flüssigste Gemacht vnd
 - Beschriben durch -
 Johannes M. W. Schreyer Bürgerl:
 Schneider Maister In Lintz, 1724.

Bevor jedoch die Schnitte und die Kleidung besprochen werden, ist es notwendig, einige Feststellungen über die Zeit zu machen, aus der die Schnittbücher stammen, denn nur so ist es möglich, diesen Arbeiten den richtigen Platz zuzuweisen. Die Schnittbücher der beiden Schneidermeister aus Linz sagen sehr viel aus und berichten nicht nur über die handwerkliche Arbeit.

Österreich erlebte damals eine große Zeit. Ungarn war durch den Frieden von Karlowitz im Jahre 1699 gänzlich von den Türken befreit worden, Österreich hatte vom Osten her nichts mehr zu befürchten. Unter Prinz Eugen errangen die Österreicher im spanischen Erbfolgekrieg glänzende Siege über die Franzosen und erwarben mit den Friedensschlüssen die spanischen Niederlande, Mailand, Mantua, Neapel und Sardinien. Letzteres wurde im Jahre 1720 gegen Sizilien vertauscht. Auf Joseph I. war Karl VI. gefolgt, der 1718 im Frieden von Passarowitz das Banat und einen Teil der Kleinen Walachei gewann. Der kaiserliche Hof war vom glänzenden Aufstieg umstrahlt, Österreich äußerlich gestärkt, seine Macht vergrößert. Mit den inneren Angelegenheiten stand es schlechter, denn die einseitige Herrschaft des spanisch-jesuitischen Geistes wirkte sich schädlich aus. Im Jahre 1702¹ erreichte die Niederhaltung aller nichtkatholischen Bekenntnisse den Höhepunkt. Die österreichischen Protestanten wanderten nach Deutschland, nach der Schweiz, ja sogar nach Schweden aus. Dadurch entstanden in allen Bevölkerungsschichten fühlbare Lücken, besonders aber im Gewerbe, bei der Landarbeit und im Adelsstand. Auch Linz² hatte diese Folgen zu spüren, eine Anzahl von Linzern war zum Verlassen des Arbeitsplatzes, ja sogar zum Verlassen der Heimat gezwungen, und es dauerte Jahrzehnte, bis diese Lücken durch neue Arbeitskräfte, vor allem durch neue Handwerker, ausgeglichen werden konnten. Alle Klassen der Gesellschaft überboten sich in der Sucht, Stand und Rang zu erhöhen, denn jeder einzelne durfte nur nach den ihm standesgemäß zukommenden Formen leben. Man wachte sorgfältig über die zwischen den Ständen aufgerichteten Schranken. Mit dem Bürgerzettel erwarb sich der Bürger in Österreich seine Rechte und diese waren nicht gleich, wie das Beispiel der Ratsherren, der Geistlichen, der Doktoren usw. zeigt. Den verschiedenen Gesellschaftskreisen waren deutliche Grenzen vorgeschrieben, die bis zum kaiserlichen Hof reichten. Doch selbst jene Bürger, die keinen Sitz im Rate ihrer Stadt hatten, unterschieden einander in ihren Rechten nach

Abbildung 1: Aus dem Schnittbuch des bürgerlichen Schneidermeisters J. M. Wolfsegger.

Kategorien, deren es meistens vier gab. Die Zunftangehörigen bildeten die dritte Rangklasse, alle Handwerker, die keiner Zunft angehörten, wie Tagelöhner und Dienstboten, die vierte³.

Auch in Linz gab es zwischen 1713 und 1724 in der Bürgerschaft die Trennung zwischen vollberechtigten und minderberechtigten Bürgern⁴. Seit dem 17. Jahrhundert aber hatte die Handwerkerschaft, wenn auch nur zu einem bescheidenen Teil, ihre eigenen Rechte. Die Kauf- und Handelsleute hatten volle Rechte, den Handwerkern waren nur mindere Rechte zugestanden, denn die Bürgerschaft rekrutierte sich fast zur Gänze aus dem Handwerkerstand. Aber die Handwerker des 18. Jahrhunderts waren ehrgeizig und strebsam, ihr Ziel war die Erreichung der gleichen Rechte wie sie die Kauf- und Handelsleute hatten, daher gab es sehr oft Rangstreitigkeiten. Mit Karl VI.⁵ ist ein Wandel zu spüren, der von oben kam. Er verdrängte das steife Zeremoniell, das unter Leopold I. herrschte, obwohl er die spanische Mode bei den Angehörigen des Hofes verbannte. Eheliche Geburt und das Bekenntnis zur katholischen Religion blieben aber weiterhin Voraussetzungen für die Aufnahme in die Bürgerschaft und zur Erlernung eines Handwerks. Das Handwerk war so angesehen, daß einer, der in seinem Amt Mißerfolge hatte, vor seiner Verurteilung seiner Frau das Versprechen abverlangte, für seinen Sohn niemals ein Amt zu verlangen, sondern ihm lieber ein Handwerk erlernen zu lassen⁶.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts hatten sich die Handwerker wieder zu Zünften zusammengefunden, allerdings waren die Gebräuche bei der Gesellensprechung weitläufiger geworden. Der Geselle zog wieder auf Wanderschaft und brauchte nun nicht mehr zu befürchten, zum Soldatendienst gezwungen zu werden, trotzdem mußte er sehr achtgeben, denn durch eine bloße Verletzung der Förmlichkeiten oder durch das Betreten eines verbotenen Gebietes konnte ein Geselle seinen Anspruch auf die Meisterschaft verlieren⁷.

Unter den Zunftarchivalien des Oberösterreichischen Landesarchives⁸ in Linz sind viele Lehrbriefe des Schneiderhandwerks gesammelt, die bis in das 16. Jahrhundert zurückführen. Unter diesen Zunftarchivalien befindet sich auch das Bittgesuch einer achtzigjährigen Pflegemutter für ein uneheliches Kind, weil dieses bloß allein als Schneider tauglich sei. Dieses Bittgesuch ist der Beweis, daß auch in Oberösterreich nur eheliche Kinder Handwerker werden durften.

Im Jahre 1717⁹ waren den Gesellen noch sechs Wanderjahre vorgeschrieben; allerdings gab es Erleichterungen wegen Leibesgebrechen oder anderer Ursachen. Die Wanderjahre konnten dann entweder ganz nach-

gesehen werden oder der betreffende Geselle mußte ein Jahr länger in der Stadt, wo er gelernt hatte, arbeiten. Unter den Zunftarchivalien Oberösterreichs sind auch viele Gesellenzeugnisse aufbewahrt. Ein Gesellenbuch zeigt die Namen der Gesellen, die in der Zeit von 1638 bis 1748 ihren Namen in das Gesellenbuch einschreiben ließen. Auch ein Gesellenverzeichnis von 1668 bis 1798 ist erhalten, es reiht sich Name an Name. Beim Handwerk war im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts sehr vieles ungeklärt oder bedurfte einer Reform. Das löste die unter Karl VI. im Jahre 1732 erlassene Generalhandwerksordnung aus, in der es heißt¹⁰: „... Die Meister sollen die Lehrjungen gründlich unterweisen, auch vernünftig und nicht mit unverdienten und übermäßigen Schlägen bestrafen, auch solches ihren Eheweibern und Gesellen nicht gestatten, noch auch zu anderen knechtlichen Arbeiten zu halten...“ Es wurde verlangt, daß der Geburtsschein und der Lehrbrief so lange in der Meisterlade jenes Ortes verwahrt werde, an dem die Aufdingung erfolgt war, bis der Geselle sich als Meister selbstständig machen konnte. Im Oberösterreichischen Landesarchiv ist eine „Instruction“ aus dem Jahre 1818 erhalten, darin heißt es noch immer: „... Nach welcher sich die Herren Beisitzmeister in allen Vorfällen, bei deren Auflage der Gesellen sich zu verhalten haben, damit die Weitaufigkeiten verhindert werden...“

Der Punkt 6 dieser Instruktion ist besonders interessant: „... wann sich fremde Gesellen befinden, welche allhier noch niemals gearbeitet haben, die sollen vor dem Tisch zum Einschreiben treten und ihren ehrlichen Namen in das hierzu aufliegende Gesellen-Buch einschreiben lassen und das Einschreibegeld geben...“

Bis weit in das 19. Jahrhundert hinein reicht die Handwerkstradition. Im gleichen Archiv ist ein Rechnungsbuch aus dem Jahre 1719 erhalten, worin die Namen und das Einschreibegeld der Gesellen enthalten sind. Die Schneider mußten im 18. Jahrhundert mit dem Papier sehr sparen. So ist ein Handbuch für Gesellen aus der Zeit von 1785 bis 1798 erhalten, das später für die Namen der Schneider abgewandelt worden war. Aus dem Gesellenbuch war das Meisterbuch geworden. In diesem Buch sind die Gesellen genannt, einer war aus Mariazell, ein anderer aus Ungarn, ein dritter aus Salzburg, einer aus Oberösterreich, wieder ein anderer aus Tirol und einer sogar aus der Pfalz. Rückwärts ist eine Seite mit den Namen der Meister fein säuberlich eingeschrieben.

Im 18. und 19. Jahrhundert war es üblich, den Gesellen vorgedruckte Arbeitszeugnisse zu geben, in die einzelne Daten handschriftlich eingesetzt wurden. Ein solches Zeugnis ist im Oberösterreichischen Landesarchiv von

Joseph Keller aus dem Jahre 1816 erhalten, auf der Rückseite sind alle Orte vermerkt, die er passierte und bei denen dieses Zeugnis vorgelegt worden war. Joseph Keller war unter anderem in Straubing, Lindau, Ingolstadt, die letzte Station war Sierning; dort war er am 4. April 1816. Das große Siegel an diesem Zeugnis zeigt eine offene Schere. Die Gesellen waren damals nicht immer jung. Den Wanderbüchern des Schneidergesellen Daniel Färber ist zu entnehmen, daß er bis zu seinem 47. Lebensjahr auf Wanderschaft war. Gewiß war es für einen Mann dieses Alters nicht leicht, noch zu wandern und kein Heim zu besitzen. Seine Wanderschaft führte ihn von Oberösterreich nach Niederösterreich bis in die Steiermark. Diesem Wanderbuch, das im Jahre 1824 ausgestellt wurde, ist folgendes zu entnehmen: „... Der Besitzer dieses Wanderbuches hat sich vor allen zweckwidrigen Umherziehen und besonders vor dem Betteln zu hüten, mit demjenigen, was er aus den Handwerkskassen als Zehrpfennig erhalten wird, sich zu begnügen, seine Reise nur auf solche Orte, wo sich Meister von seinen Gewerbe befinden, zu richten, von den erhaltenen Instradierungen nicht abzuweichen, an keinem Orte, wo er nicht Arbeit erhält, über 24 Stunden ohne besondere Erlaubnis zu verweilen und an jedem Orte, wo er Meister seines Gewerbes antrifft, wenn er, ohne Arbeit zu bekommen sich weiter begiebt, durch den Gewerbsvorsteher anmerken zu lassen, ob er Arbeit zu erhalten Gelegenheit gefunden oder nicht und ob und aus welchen Gründen er solche nicht hatte annehmen wollen...“ Weiterhin wird noch gesagt, daß inländische Gesellen ohne hohe Gubernialbewilligung nicht in das Ausland reisen durften. Die in dieser Stadt oder deren Gütern eingeborenen oder konskribierten Gesellen haben den Magistrat als Konskriptionsbehörde alle Jahre von ihrem Aufenthalte in Kenntnis zu setzen. Ein Auflagebuch für die Gesellen anno 1807 ist im Archiv ebenfalls erhalten. Dieses Buch zeigt wie viele Gesellen mit Geld bedacht worden sind und wie viele Auflagegelder bezahlt haben, die Gelder wurden am Jahrestag eingehoben.

Im 18. Jahrhundert war ein langer und auch schwerer Weg von der Erlernung des Schneidergewerbes bis zur Meisterprüfung zu gehen. Dem Meister blieb dann die Aufgabe, seine Kenntnisse weiterzugeben; er mußte um seine Verpflichtung gegenüber den Gesellen und Lehrlingen Bescheid wissen. Im Meister-Stück-Buch des Zechmeisters Johannes Stöckhel aus dem Jahre 1713 sind genaue Richtlinien zu finden. Grundlegend sind die Aufgaben der Schneidermeister gegenüber ihren Lehrlingen und Gesellen, ja sogar für ihr Verhalten gegenüber der Kundschaft, niedergeschrieben. Die beiden Meister-Stück-Bücher des Zechmeisters Johannes Stöckhel und

des Schneidermeisters Johannes M. Wolfsegger sind daher ein Bindeglied für die Mode des 17. und die des 18. Jahrhunderts.

Wenn sich auch seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts in den meisten Ländern wie in Deutschland, den Niederlanden, der Schweiz usw. der französische Geschmack verbreitete, in der Residenzstadt und den Provinzen Österreichs spürte man die italienische Mode stärker¹¹. Der Besitz von Mailand und zeitweise von Neapel begünstigte die Mode sehr. Nebenbei ist ein Einfluß der englischen, deutschen, spanischen, ungarischen und der polnischen Kleidung erkennbar. Das zeigen uns die beiden Schneider aus Linz durch die geographische Spannweite ihres handwerklichen Könnens. Was im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts als „Teutsche Kleidertracht“ beschrieben wird, ist zum Teil auch als österreichische Kleidung zu betrachten. Karl VI. war ja römisch-deutscher Kaiser. Die Kleidung dieser Zeit war ein Ausdruck der Macht, ein Ausdruck der Größe, ja sogar ein Ausdruck des Glaubens, und so ist es zu verstehen, daß in dem Werk dem „Neu-eröffneten Historischen Bilder Saals“ aus dem Jahre 1724 zum Jahre 1716 folgendes veröffentlicht wurde: „Selbsten der Römische Papst Clemens XI. unterließ nicht, diesen Helden (Prinz Eugen) ein klares Merkmal seiner Hochachtung zu bezeugen und ihm durch den Maltheser-Ritter-Rasponi einen geweihten Hut und ein Schwert zu schicken, nach dem Exempel seiner Vorfahren, vieler anderer Päpste, welche die tapferen und berühmten Verteidiger der Christenheit und des H. Glaubens, damit zu beschenken im Brauch gehabt, damit sie durch die Geheimnisse dieses heiligen Geschenks, als mit dem Schwert des Heils umgürtet und mit dem Hut als dem Helm der Seligkeit angetan von Tage zu Tage mehr angefiacht werden, dem Hochmut der trotzig Feinde zu unterbrechen. Der Hut war von dunkel Violet-Sammet, mit Hermelin gefüttert und an jedem Lappen hing ein zwei Finger breites Hermelinband, an diesem jeden aber wieder drei Hermelin-Schweiflein. Das Hut-Band war rot und gleichwie die Oberfläche des Hutes Strahlen-weiß mit Gold gestickt war, so war auch der Rand also gezieret. Von vornen und hinten und oben darauf, sahe man drei von kleinen Perlen gemachte Knöpfe. Auf der einen Seite war der Heil. Geist, in Gestalt einer Taube, ebenfalls mit Perlen gestickt. Von hinten aber befanden sich zwei rote mit Gold bestickte Bänder, wie sonst an Bischofs-Mützen befindlich...“ Im Heeresgeschichtlichen Museum (Wien) befindet sich ein Bild des Prinzen Eugen aus dem Jahre 1716, auf dem der oben beschriebene Hut zu sehen ist.

Unter der Beschreibung des Jahres 1719 findet man im gleichen Werk folgende Aussage, die beweist, wie wichtig die Kleidung genommen wurde:

„... Der Römisch-Kaiserliche Botschafter ist der erste unter allen vorigen gewesen, welcher in der Österreichischen Mantel-Tracht zu Constantinopel erschienen und dieselbige nicht nur beständig an sich gehabt, sondern auch in der Audienz bei dem Groß-Sultan damit gezeigt, welches man ehemals denen Teutsch-Ungarischen Ambassadeurs, bei denen Türken nicht gestattet hat...“

Die Meister-Stück-Bücher zeigen aber auch, daß sich die bürgerlichen Schneidermeister bereits vor der Schaffung der Generalhandwerksordnung (19. April 1732) um eine ordnungsgemäße Ausbildung des Nachwuchses gekümmert und gesorgt hatten. Die Arbeit der Handwerker in Oberösterreich war so beachtenswert, daß die Generalhandwerksordnung nicht ausschließlich für Wien bestimmt wurde, sondern auch für Ober- und Niederösterreich. Ihre Bestimmungen befassen sich mit den Problemen der Gesellen und mit dem Handwerk im allgemeinen.

Die Schneider des 18. Jahrhunderts kannten noch keine Schnittsysteme, denn diese kamen erst im 19. Jahrhundert auf. Der Schnitt wurde meistens Patrone genannt. Diese war das große Geheimnis der Schneider. Es ist daher um so beachtlicher, daß die Linzer Schneider bereit waren, ihre Kenntnisse den in der „Lehr stehenden“ zu vermitteln. Die erste Patrone entstand nach dem am Körper modellierten Kleidungsstück. Je besser der Schneider war, über desto mehr Schnitte verfügte er. Das Schnittbuch war also der Besitz des Meisters und die Gesellen mußten in ihren Wanderjahren, in denen sie bei verschiedenen Meistern zu arbeiten hatten, versuchen, ihre Kenntnisse zu vergrößern, ihre Patronen mit denen der anderen Meister zu vergleichen, wenn es notwendig war, zu verbessern; sie mußten versuchen, von jedem Meister die für sie interessanten Schnitte zu erhalten. Wohl war damals eine Zeit, in der sich die Mode langsam wandelte, denn die neueste Mode konnten nur die Angehörigen des Hofes, die reichsten Bürger, somit die bevorzugteste Schichte der Bevölkerung, mitmachen. Andererseits war gerade wieder die Hofkleidung an bestimmte Vorschriften gebunden.

In Linz lebten um die Zeit, in der die Schneider Stöckhel und Wolfigger ihre Meister-Stück-Bücher benützten, außer Händlern, Handwerkern, Kaufleuten Angehörige des Adels, landesfürstliche und landesständische Beamte, Geistliche und Hofleute¹². Die katholische Religion war damals in Österreich die herrschende. Für die Schneider in Linz war es daher selbstverständlich, daß sie die Anfertigung von Kleidung für die Geistlichkeit erlernen mußten und diese beim Schneiderhandwerk aller anderen Kleidung vorangestellt wurde. Die Schnitte sind in der Reihen-

folge veröffentlicht, wie sie im Schnittbuch des Johannes Stöckhel aus dem Jahre 1713 angeordnet sind. Wenn sie im Schnittbuch des Johannes M. Wolfsegger aus dem Jahre 1724 ebenfalls aufscheinen, wird darauf hingewiesen. Der erste Schnitt ist der Jesuiten-Hausrock.

Jesuiten-Hausrock (Abb. 2 u. 2 a). Ein Hausrock ist die Kleidung der in Würden stehenden Weltgeistlichen. Hier wird er genau bestimmt, denn er

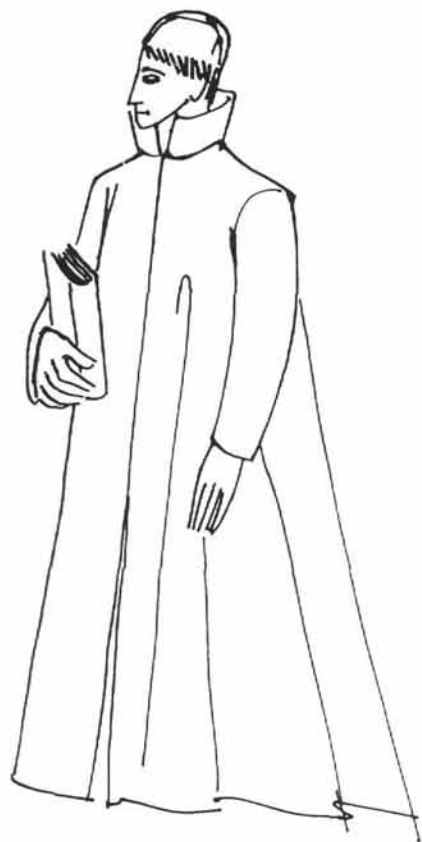


Abbildung 2

wird als Jesuiten-Hausrock bezeichnet, wie er von den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu getragen wurde. Der Schnitt des Hausrockes hat eine klare Form. Beim Rücken ist der Kragen angeschnitten, beim Vorderteil angesetzt. In der vorderen Kante ist kein Verschluss gearbeitet, denn die Vorderteile werden schräg übereinandergelegt. Der Ärmel ist glatt und lang. In beiden Schnittbüchern ist der Jesuiten-Hausrock gezeichnet. In der Zeit von 1713 bis 1724 hat der Schnitt nur kleine Veränderungen erfahren. So wurde der Halsausschnitt des Vorderteils ausgeschnitten, der Kragen aber weiterhin angesetzt, beim Ärmel wurde eine Armkugel geschnitten und dadurch die Ärmel als rechter und linker gekennzeichnet. Als Material wurde Tuch verwendet: Englisch-Tuch, Wälsch-Tuch, Kerntuch und 1724 holländisches Tuch. Durch die Verwendung dieser Stoffe war der Jesuiten-Hausrock strapazfähig und konnte lange getragen werden. Er

war so geschnitten, daß er mit wenigen Veränderungen für große und kleine Menschen passen konnte. Die Tuchmacherei war im 18. Jahrhundert ein angesehenes Gewerbe. In Österreich sprach man damals von der Walch, das heißt, der Walcherkunst¹³.

Meßkleid (Abbildung 3). Die Abbildung des Meßkleides ist so klar und einfach, daß eine Beschreibung dieses Schnittes, der in beiden Schnittbüchern festgehalten ist, nicht nötig erscheint. Es erfolgte auch keine

Änderung des Schnittes in der Zeit von 1713 bis 1724, nur die Verzierung wurde ein wenig einfacher. Im Schnittbuch des Johannes M. Wolfsegger werden die Deckchen nicht mehr aufgezeichnet. Als Material dazu wurden Brokat oder Damast, Samt und Borten genannt. Mit den Borten wurde das Meßkleid verbrämt. Verbrämen¹⁴ hieß im 18. Jahrhundert, die Kleider mit einem Rand oder einer Einfassung verzieren. Eine Verbrämung konnte gestickt sein, ebenso konnte eine Borte dazu verwendet werden. Im Oberösterreichischen Landesarchiv ist ein Schnittmuster aus dem 17. Jahrhundert erhalten, das folgende Beschriftung hat: „Schneider-Muster, wie die Modekleider zu verbrämen sind.“ Es ist der Vorderteil eines Schnittes eines Rockes für einen Knaben erhalten, ebenso die Pausen für die Ziermuster, diese Pausen haben die Linien mit Lückern durchgestochen, diese dienten zum Übertragen der Muster auf den Stoff. Die Verbrämung konnte für die Taschen oder den Schlitz eines Herrenrockes verwendet werden.

Vesper-Mantel oder Rauchmantel (Abbildungen 4 und 4 a). Der Vespermantel wurde vom Geistlichen beim Gottesdienst getragen, wobei die



Abbildung 4



Abbildung 5

Vesperpsalmen abgesungen wurden. Im 18. Jahrhundert wird als Vesperzeit¹⁵ drei Uhr nachmittags und sechs Uhr abends angegeben, anderseits wird gesagt, daß diese Zeit im Sommer um drei Uhr und im Winter um zwei Uhr nachmittags war. Der Vespermantel ist in beiden Schnittbüchern enthalten. Um 1713 wurde Samt, Plüsch, Brokat und Goldtuch verwendet, elf Jahre später wird der Plüsch nicht mehr genannt. Schnittlich ist keine Veränderung, nur die Verzierung ist aufgelockerter, weniger streng.

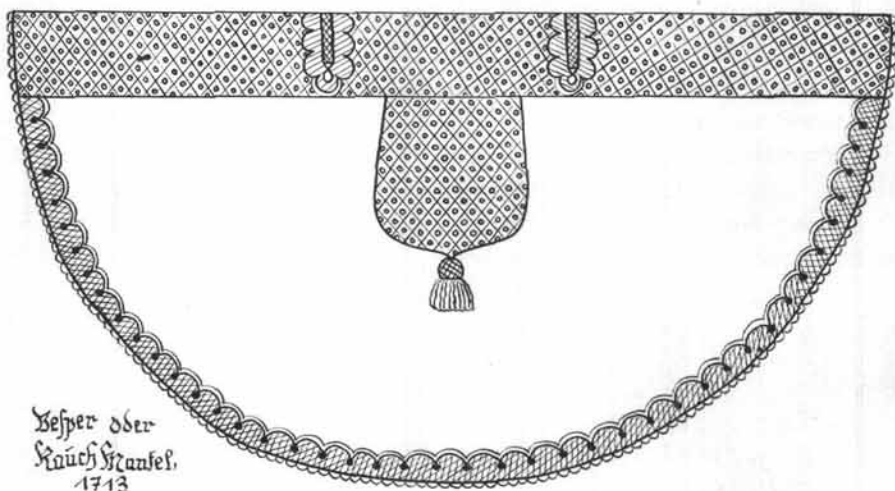


Abbildung 4 a

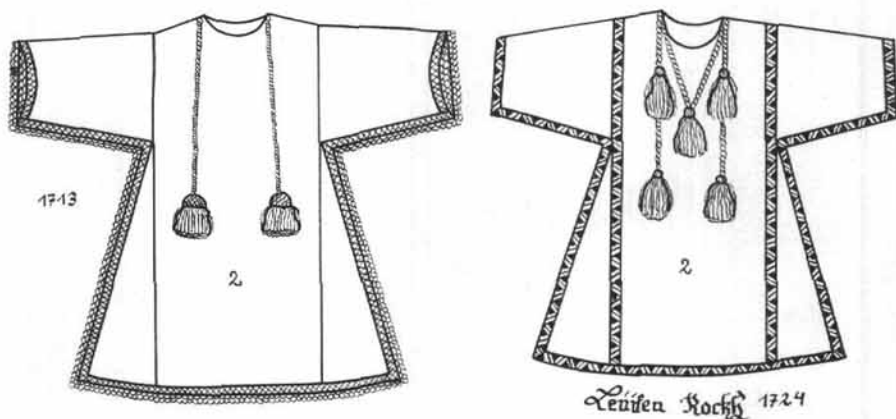


Abbildung 5 a

Leviten-Rock (Abbildungen 5 und 5 a). Beim Levitenrock ist der Vorder- und Rückenteil nur durch den verschiedenen Halssausschnitt gekennzeichnet. Das Material war Samt, Brokat, Goldtuch und Borten. Der Levitenrock ist in beiden Schnittbüchern. Im Jahre 1713 ist die Achsel abgeschrägt und die vordere Ärmellänge geformt. Im Jahre 1724 bilden Achsel und oberer Ärmelbug eine Linie, die Ärmellänge ist vorne und hinten gleich gezeichnet, also vereinfacht. Dagegen ist die Verzierung reicher, es sind mehr Quasten angebracht.

Prälaten-Mantel (Abbildung 6). Der Prälatenmantel ist nur in dem Schnittbuch des Zechmeisters Stöckhel im Jahre 1713 enthalten, der Zeit entsprechend ein Radmantel, der aber im Rücken den Kragen angeschnitten hat, im Vorderteil ist der Halssausschnitt angesetzt. Der Mantel ist bodenlang und weit, der gesamte Schnitt ergibt einen Kreis. Der Verbrauch des

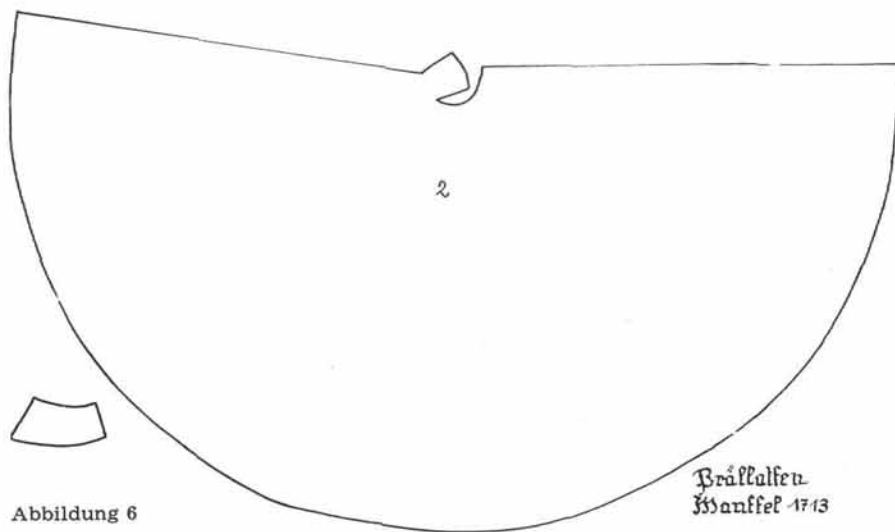


Abbildung 6

Stoffes bestimmte den Stand. Der Prälat gehörte der ersten Rangklasse¹⁸ an, daher trug er den reich fallenden Mantel. Der Mantel konnte aus Damast oder Englisch-Tuch gearbeitet sein. Der gleiche Schnitt wurde daher für die Festkleidung wie für die Kleidung des Alltages verwendet.

Prälaten-Mantel auf eine andere Art (Abbildung 7). Auch dieser Mantel ist nur im Schnittbuch des Jahres 1713 aufgezeichnet. Er ist lang und fällt glockig. Seine Grundform ist ebenfalls der Kreis. Beachtenswert ist, daß

die Achsel durch einen Zwickel gearbeitet wurde, dadurch wird der Fall der Glocken geregelt. Im Schnittbuch des Jahres 1724 ist der Arme-Mann-Mantel gezeigt, der die gleiche Schnittform hat, allerdings ist die Grundform der Halbkreis, daher durfte nur die Hälfte des Stoffes verbraucht werden (siehe letzter Schnitt). Beim Prälatenmantel ist der Kragen ange-

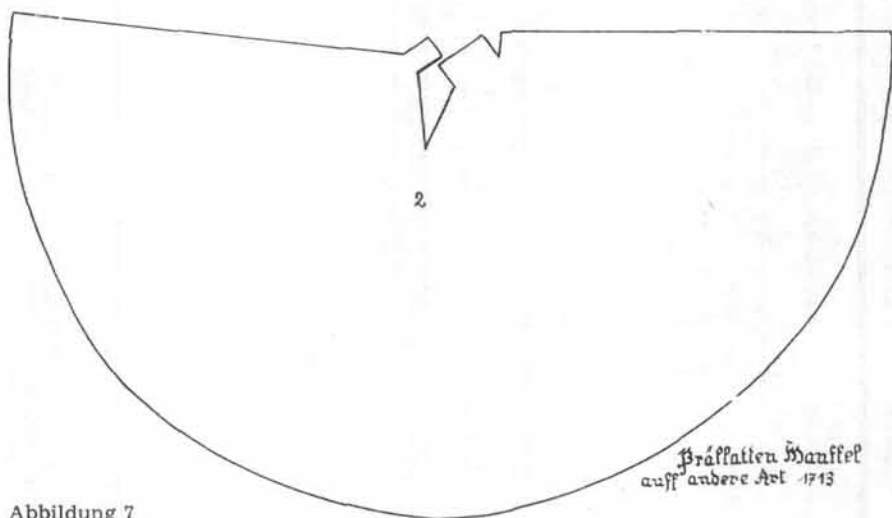


Abbildung 7

schnitten und dieser sehr stoffsparend gearbeitet. Vorne ist ein Übertritt und eine Reversart geschnitten. Auch dieser Mantel wurde aus Damast, Englisch-Tuch und ähnlichen Materialien gearbeitet. Daher diente dieser Schnitt zur Herstellung von Fest- sowie Alltagskleidung.

Waldtran-Mantel (Abbildungen 8 und 8a). Der Waldtranmantel zeigt einen interessanten Schnitt; er ist in beiden Linzer Schnittbüchern gezeichnet. Der Vorderteil ist glatt, seitwärts ein wenig ausgeschragt, der Rückenteil dagegen ist so weit auseinandergelegt, daß er einen Halbkreis bildet und dadurch sehr glockig fällt. Der Ärmel wird eingesetzt, ist oben breit und wird nach unten schmaler. Wie beim ungarischen Dolman, der später gezeigt wird, ist die Verlängerung des Ärmels über die Handfläche zu finden. Der Kragen ist flachliegend und geht über den halben Ausschnitt. Es kann auch der Stehkragen angearbeitet werden oder sogar beide Kragen. Der Mantel selbst ist kurz, da er meistens beim Reiten getragen wurde. Er ist reich verziert und aus Englisch-Tuch, Flämisch-Tuch, Brokat und Samt gearbeitet. Im Jahre 1724 wurde der Waldtranmantel aus Spanisch-Tuch



Abbildung 8

gearbeitet. Der Schnitt ist in beiden Schnittbüchern gleich, nur wurde 1713 der vordere und rückwärtige Kragen gezeichnet. Im Jahre 1724 wird der Kragen mit den kleineren Bogen nicht mehr gebracht. Der Waldtranmantel kann um die Schulter gehängt werden, dann fällt der Rückenteil noch glockiger und die Ärmel hängen am Rücken als leere Ärmel herab. Im Heeresmuseum sind auf den Bildern Reiter zu finden, die ähnliche Mäntel tragen, allerdings sind diese Mäntel alle innen mit Pelz gefüttert.

Die Erklärung des Wortes Waldtran findet sich bei Andreas Schmel-

Waldtran Mantel 1713

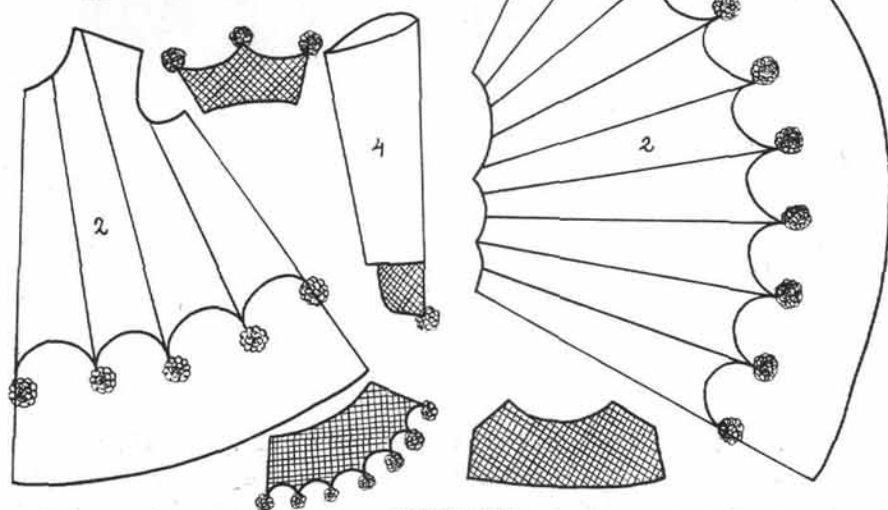


Abbildung 8 a

ler, Bayerisches Wörterbuch I, Sp. 385, als Reisemantel (Palandran, italienisch palandrano, spanisch balandran, palandra) und wird von Frau Direktor Dr. Gertrude Smola aus Graz folgendermaßen gegeben: „In dem ‚Steirischen Wortschatz‘ von Unger-Khull findet sich das Wort Baldran und Paldran mit der Bedeutung wolliges Fell, nach dem italienischen ‚Boldrone‘ = Fell mit Wolle. Dieses Wort soll in verschiedenen alten Inventaren verzeichnet sein. Ich weiß, daß B und W in allen österreichischen Mundarten, zumindest der östlichen Länder, immer wieder wechseln und daß über ein miß- bzw. unverständenes Woldran o. ä. bei dem Versuch einer hochsprachlichen Schreibung durchaus Waldtran entstehen konnte. Die Zeichnung des Schnittes zeigt ja auch eine Art Fellbesatz“.

Prälaten-Rock (Abbildungen 9 und 9a). Dieser Schnitt wird nur im Schnittbuch des Jahres 1713 gezeigt. Ähnlich wie der Waldtranmantel ist der Prälatenrock im Rücken viel weiter als der Vorderteil. Der Rückenteil



Abbildung 9

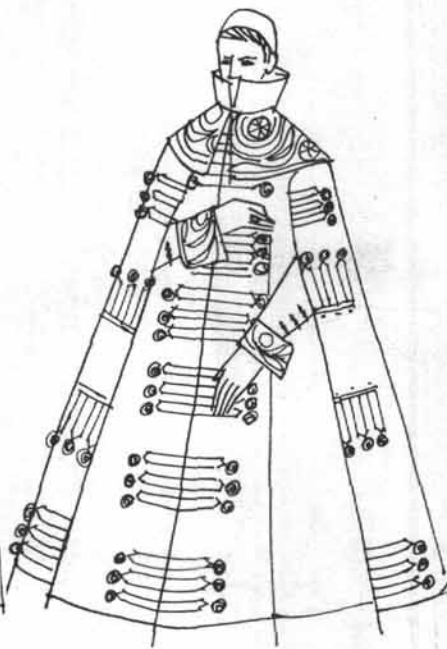


Abbildung 10

ergibt einen ganzen Kreis und fällt daher sehr glockig, dazu kommt die Weite des Vorderteils, die ebenfalls einen Halbkreis ergibt. Am Rückenteil sowie am Vorderteil ist der Kragen angeschnitten, die Rückenachsel muß

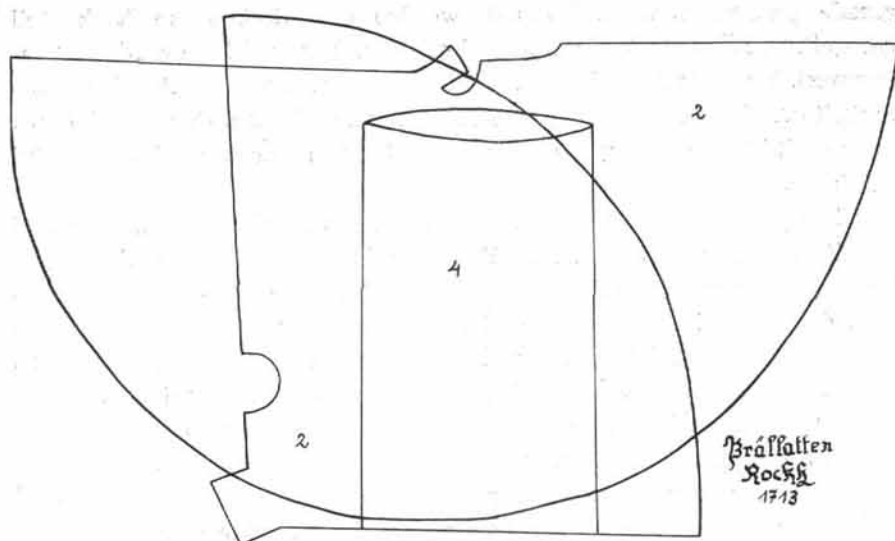


Abbildung 9 a

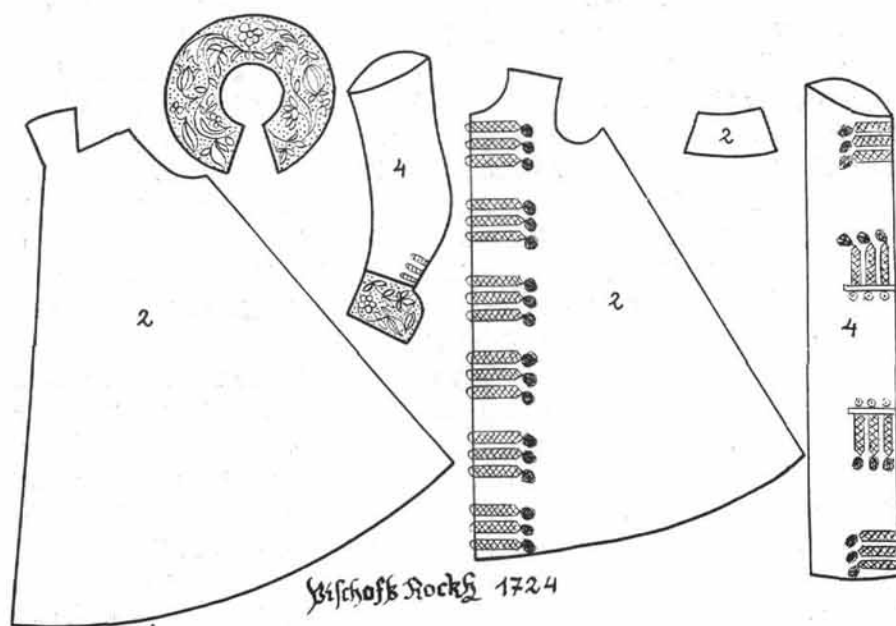


Abbildung 10 a

gerade gezogen werden. Dadurch werden die Glocken am Rückenteil geregelt. Der Ärmel ist sehr weit und mit dem Rock gleich lang. Dieser Prälatenrock hatte die Aufgabe, Ehrfurcht zu erwecken und durch seine Kostbarkeit dem Volke gegenüber einen Abstand zu schaffen. Der Prälatenrock mußte mit Würde getragen werden. Das Material war Damast, Taffet und ähnliches.

Bischofs-Rock (Abbildungen 10 und 10 a). Der Bischofsrock ist lang und erweitert sich nach unten. Der Rock hat hinten einen angeschnittenen Kragen, vorne wird der Kragenteil angesetzt. Statt dem Stehkragen kann auch der runde Kragen gearbeitet oder sogar beide zusammen getragen werden. Der Rock ist vorne hochgeschlossen. Posamentierverzierungen dienen als Verschuß. In Österreich machte im 18. Jahrhundert der Schnürmacher¹⁷ Bänder, Borten, Quasten und verschiedene andere Sachen aus Zwirn, Seide und Wolle. Es war ein eigenes Gewerbe, das im Ausland der Posamentierer oder Bortenmacher ausübte. Bei diesem Bischofsrock muß auf die Prozessionstracht verwiesen werden, die in der volkskundlichen Abteilung des Oberösterreichischen Landesmuseums in Linz ausgestellt ist. Der Schnitt sowie der runde Kragen und der Verschuß sind fast gleich. Bei unserem Schnitt ist der Ärmel zweiteilig geschnitten, hat einen Ober- und einen Unterärmel. Unten ist die rückwärtige Naht als Verschuß gearbeitet und die Länge des Ärmels wie eine herabhängende Manschette geformt. Über dem Ärmel ist ein großer Schleifärmel angebracht, der weit und lang ist, so daß er bis zur Rocklänge herabreicht. Es ist der leere Ärmel wie er in der früheren Zeit verwendet wurde. Der Rock des Bischofs war aus kostbarem Material gearbeitet, es wurde Samt, Damast, Atlas usw. verwendet. Im Jahre 1724 wird nur Grandenopel vorgeschlagen. Dieses Wort ist mundartlich, es heißt Gros de Napel und war ein Material, das aus Neapel kam. Der Bischofsrock ist in beiden Schnittbüchern sowohl 1713 als auch 1724 aufgezeigt; eine schnittliche Veränderung ist nicht erfolgt. Nur die Verzierung hat sich dem Geschmack der Zeit angepaßt.

Fürstlicher Talar (Abbildungen 11 und 11 a). Dieser Talar ist ein lang herabreichendes Feierkleid des Fürsten. Er wurde in beide Schnittbücher aufgenommen. Der Talar sollte wie der Prälatenrock ehrfurchtsgebietend wirken, galt als Symbol der Macht und mußte ebenfalls gegenüber dem Volke einen Abstand schaffen. Auch diese Kleidung mußte mit Würde getragen werden. Der Schnitt dieses Festkleides ist glatt in der Form, so weit, daß er ohne Änderung vielen Personen passen konnte. Vorne ist ein breiter Besatz, der mit dem Kragen zusammengearbeitet wird. Der Ärmel ist lang und glatt, gerade geschnitten, unten mit breiter Manschette verziert.

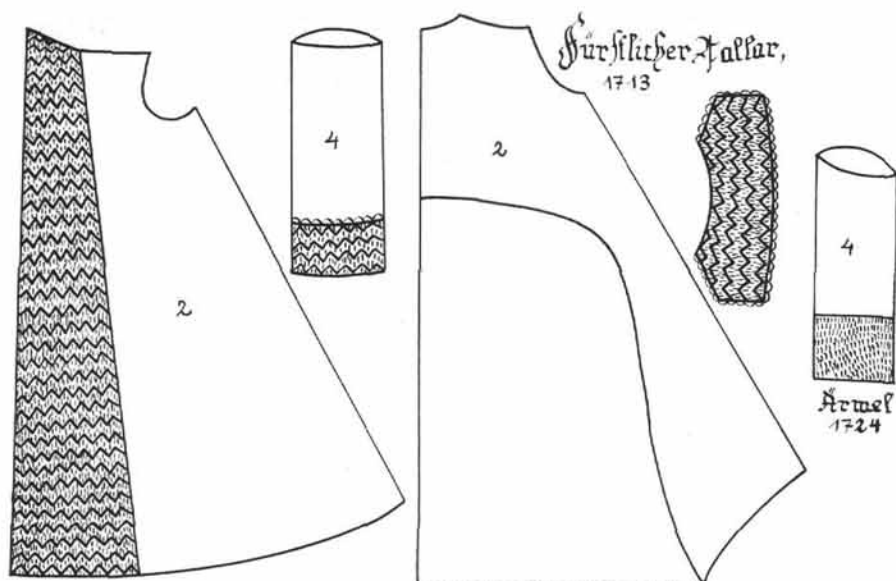


Abbildung 11 a



Abbildung 11

Der Rückenteil hat eine breite Schleppe angeschnitten. Der Talar war aus Samt und Goldstoff gearbeitet und daher sehr kostbar. Im Schnittbuch des Jahres 1713 ist kein Material angegeben. In beiden Schnittbüchern wird die Schleppe als Schweif bezeichnet. Die Schnitte sind fast gleich, nur die Armkugel hat sich verändert: 1724 war der rechte und linke Ärmel durch den Schnitt geformt, während es 1713 gleichgültig war, welcher Ärmel rechts oder links verwendet wurde.

Spanisch-Hofkleid für einen Kavalier (Abbildungen 12 und 12 a). Das spanische Hof-Kavalier-Kleid konnte nur von einem Adligen getragen werden. Der Schnitt ist in beiden Schnittbüchern. Seit dem Jahre 1713 ist bei dieser Kleidung eine Wandlung vor sich gegangen. Wohl bleibt der

Grundschnitt gleich, doch schon der Hosenschnitt zeigt, wohin die Mode geht. Im Jahre 1724 ist die Beinlänge vorne in Form geschnitten, seitwärts kommt eine klare Verzierung, die Taschenpatten sind dekorativ, der rückwärtige Hosenteil ist vergrößert, dagegen die Hose enger und der Hosenbund flacher geschnitten worden. Die Hose ist knielang, oben gerade so weit, daß sich Bewegungsfreiheit ergibt. Bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts wurden die Strümpfe über der Hose getragen, seit ungefähr 1707 wird die Hose über den Strümpfen getragen. 1724 muß die Hose über den Strümpfen getragen werden, was der Vergleich der beiden Schnitte kenntlich macht. Der Vorderteil der Hose hat Taschenpatten, die allerdings durch das Schösserl der Jacke verdeckt werden. Die bedeutendste Wandlung macht der Ärmel beziehungsweise der Ärmelaufschlag durch. Dieser war 1713 schmal und gerade, elf



Abbildung 12

Jahre später breit und bewußt reich verziert. Das spanische Hofkleid für einen Kavalier bestand aus einer hochgeschlossenen kurzschössigen Jacke, diese hatte lange Ärmel und Manschetten. Rückwärts war der Flügelärmel angebracht, es ist der leere Ärmel, schmal und bescheiden. Bei der Jacke ist auffallend, daß Vorder- und Rückenteil aus einem Stück, ohne Seitennaht gearbeitet sind, lediglich das seitwärtige Schoßteil wurde eingesetzt. Zu dem Kavalierkleid gehörte ebenfalls der Radmantel, der beim Hals knapp anliegt und dann glockig von der Schulter herabhing. Der Kragen war klein, der Radmantel, beim Hals eingehalten, konnte nur mit einer Kette geschlossen werden. Diese Kleidung war aus Brokat oder Damast gearbeitet und mit Putz reich verziert. Sie war nur mit Grandezza zu tragen.

Frauen-Hofkleid oder „Spanisch-Hofkleid vor eine Dame (Abbildungen 13 und 13 a). Das Frauen-Hofkleid wird in beiden Schnittbüchern gezeigt. Im Jahre 1713 wird diese Kleidung „Frauen-Hofkleid“ genannt, 1724 wird es als „Spanisch-Hofkleid vor eine Dame“ bezeichnet. Dies ist nicht zu verwundern, denn der Wiener Hof hatte die spanische Mode eingeführt. Feste,

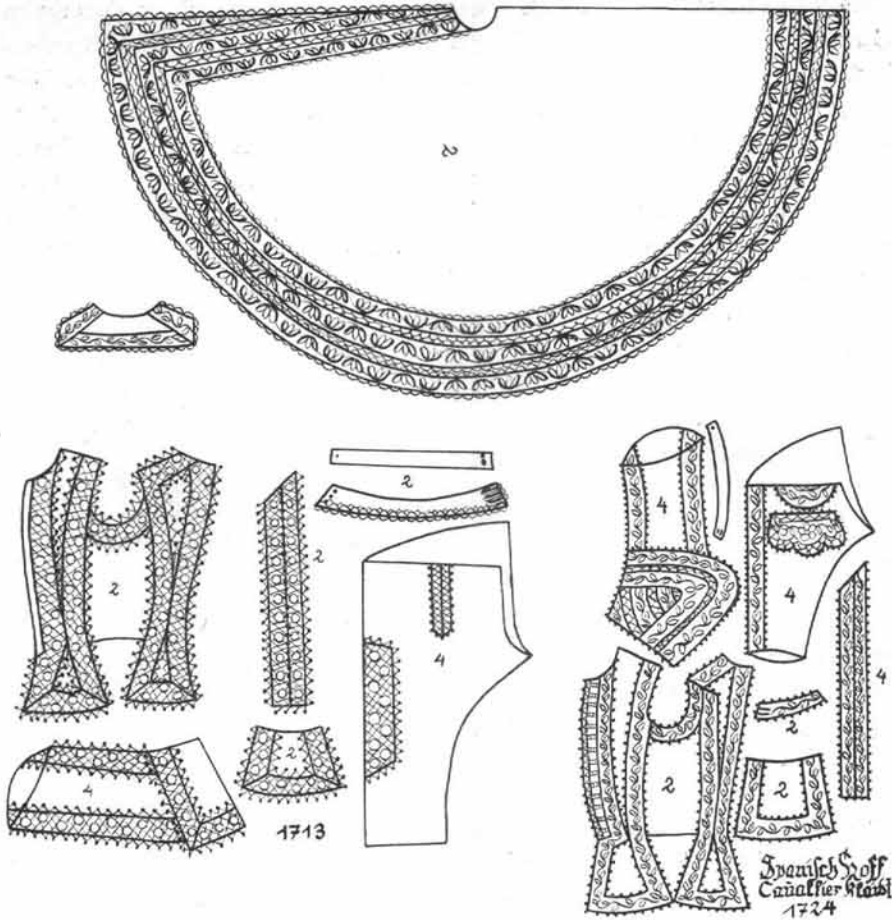


Abbildung 12 a

die große Hofkleider erforderten, gab es damals mehr als genug. *Dama* ist in Italien die Bezeichnung für eine Dame¹⁸. Die Zusammenlegung des spanischen Hofzeremoniells mit der italienischen Bezeichnung *Dama*, ist in Österreich eine zeitbedingte Erscheinung des frühen 18. Jahrhunderts. Bereits Mitte des 17. Jahrhunderts wird aus dem italienischen Wort *Dama* und dem französischen Wort *Dame* der feste Titel für die Frau in Hof- und Adelskreisen.

Zu diesem Kleid wurde der Hühnerkorb¹⁹ (*panier*) getragen. Dieser Reifrock erreichte um das Jahr 1725 seine bedeutendste Ausdehnung und man kann der Weite des Rockes entnehmen wie groß der Reifrock im Jahre

1724 sein mußte. Der Reifrock²⁰ wurde zur damaligen Zeit in Österreich Strickrock genannt. Auch das Tragen der Strickröcke war durch Kleiderordnungen geregelt. Dienstmädchen durften keine Reifröcke tragen. Wer einen Strickrock trug, gehörte einem höheren Stand an. Der Rock des Hofkleides war vorne offen, dadurch wurde der Unterrock sichtbar. Liebenswürdig erklärte uns Joh. Siegmund Valentin Popowitsch, der interessanteste Lexikograph, der in der Zeit von 1705 bis 1774 lebte und dessen Arbeit für die Erschließung der beiden Schnittbücher ausschlaggebend war, die Schleppe. „... Schleppe

sagen die Österreicher, das sind etliche Ellen überflüssiges Zeugs, den sich die vornehmen Frauen nachtragen lassen, womit die übrigen die Stuben, Kirchen, Gassen kehren, den Speichel und noch ärgere Sauereien auflösen, wie auch solchen Unrat in die Häuser bringen, womit sie zur Sommerzeit ganze Wolken vom Staube erregen und die nach ihnen gehenden belästigen. Dieser französische Unsinn, den die Teutschen als löbliche Sache

nachäffen, heißt Hochdeutsch eine Schleppe.“ Und hat Popowitsch damit nicht recht? Die Schleppe wurde damals meistens als Schweif bezeichnet und entweder niedergelassen, aufgesteckt oder mit einem Band emporgerafft getragen. Das Leibchen ist vorne ganz geschlossen, die Ärmel ließ man bis an die Ellenbogen oder nur wenig darüber hinausreichen. Aus den Ärmeln ragten stets lange Spitzenmanschetten hervor, die oft in mehreren Reihen übereinander angesetzt waren. Zu dem Hofkleid gehörte der Flügelärmel, auch dieser leere Ärmel ist so lang wie das Kleid. Der Schnitt des Frauen-Hofkleides hat eine Veränderung durchgemacht. Im Jahre 1713 ist der Rock klein, die Schleppe dagegen lang, die Ärmel größer aber vollkommen gleich in der Form wie 1724. Das Bestreben, den Leib zart und fein, dagegen den Rock groß und breit zu gestalten, kommt bei dem Schnitt des Jahres 1724 deutlich zum Ausdruck. Zu dieser Zeit betont man die Breite des Rockes, daher wird die Schleppe unwesentlicher. Die Schleppe



Abbildung 13

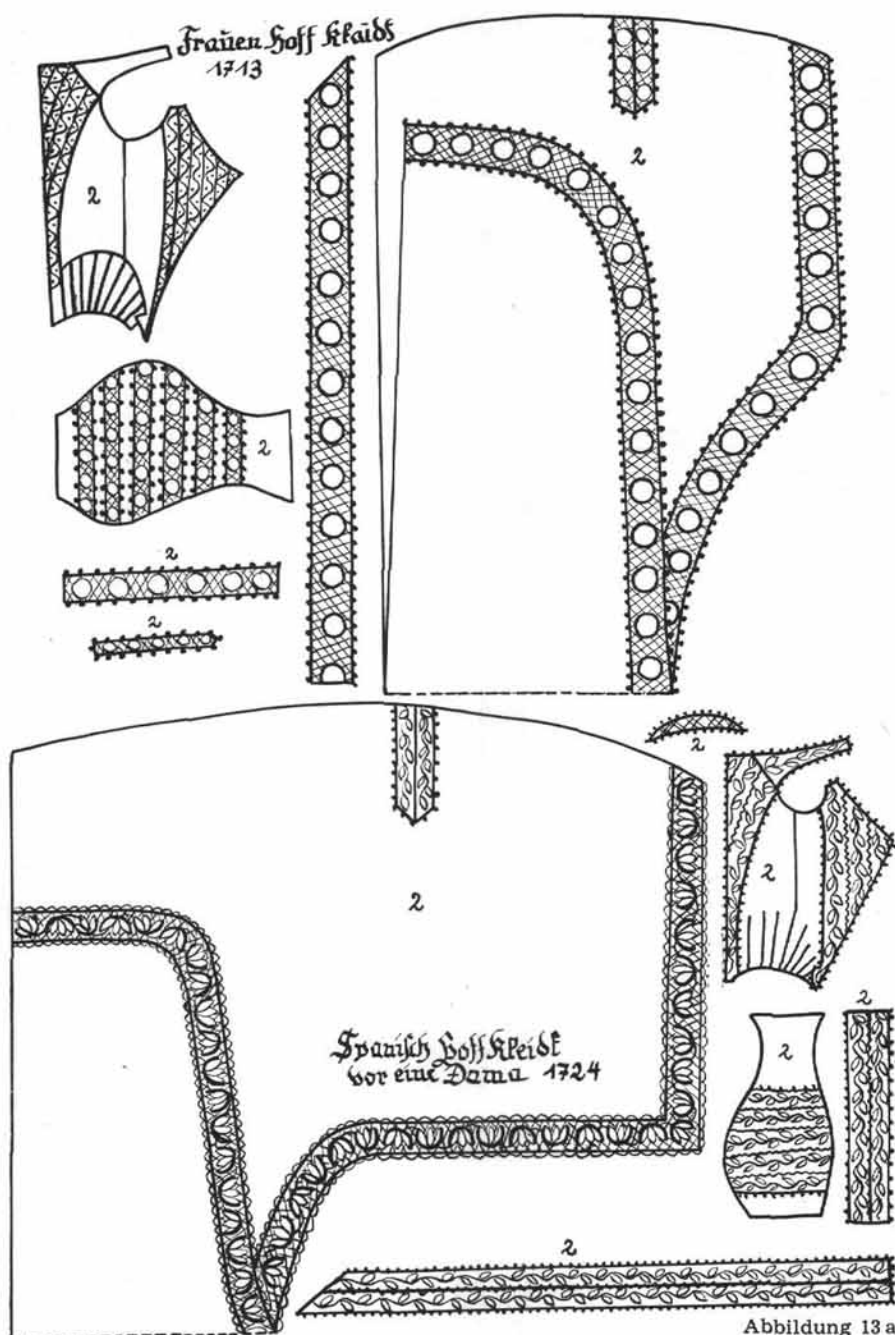


Abbildung 13 a

ist kürzer und schmaler geworden. War 1713 der Wulst des Ärmels gerade, so wird er 1724 in Form geschnitten, genauso wie ihn der Männerrock zeigt. Das Material des Hofkleides war Brokat.

Deutsch-Kavalier-Kleid (Abbildungen 14 und 14a). Bei dieser Kleidung ist nicht das Wort Hof eingefügt, es ist die Kleidung, die der Bürger trug. Auf allen Bildern der damaligen Zeit sieht man diese Herrenkleidung. Wie sie getragen wurde, zeigt das Bestreben, unbedingt den Hof zu kopieren und mehr sein zu wollen. Die Männertracht des ersten Viertels des 18. Jahrhunderts schloß sich an die übernommene Kleidung völlig an, so daß die Veränderungen nur unbedeutend waren²¹. Eine wesentliche Veränderung war, daß um 1720 die Perücken der Männer kleiner wurden. Unser Deutsch-Kavalier-Kleid zeigt den traditionellen Schnitt, interessant ist, daß der französische Name *Justaucorps* bei diesem Kleid nicht gebraucht wurde; allerdings ist die Bezeichnung *Deutsch-Kavalier-Kleid* durchaus berechtigt, denn der *Justaucorps* soll aus der deutschen Bauernschaube entstanden sein und wurde von den Franzosen nur enger gemacht. Der Vorderteil unseres Schnittes ist hochgeschlossen und hat vorne den Besatz. Die Seitennaht ist nach hinten verlegt, der Rockteil herausgedreht, so daß er die nötige Weite erhält, um in Falten gelegt werden zu können. Auf dem Vorderteil ist eine große Taschenpartie aufgesetzt. J. S. V. Popowitsch erklärt uns wieder: „Schöbse sprechen die wienerischen Schneider, und verstehen durch diesen Namen das breite Stück des Mannesrockes von dem vorderen Rande bis an die Falten rückwärts und von den Taschendeckel bis an den unteren Saum. Die Falten sind



Abbildung 14

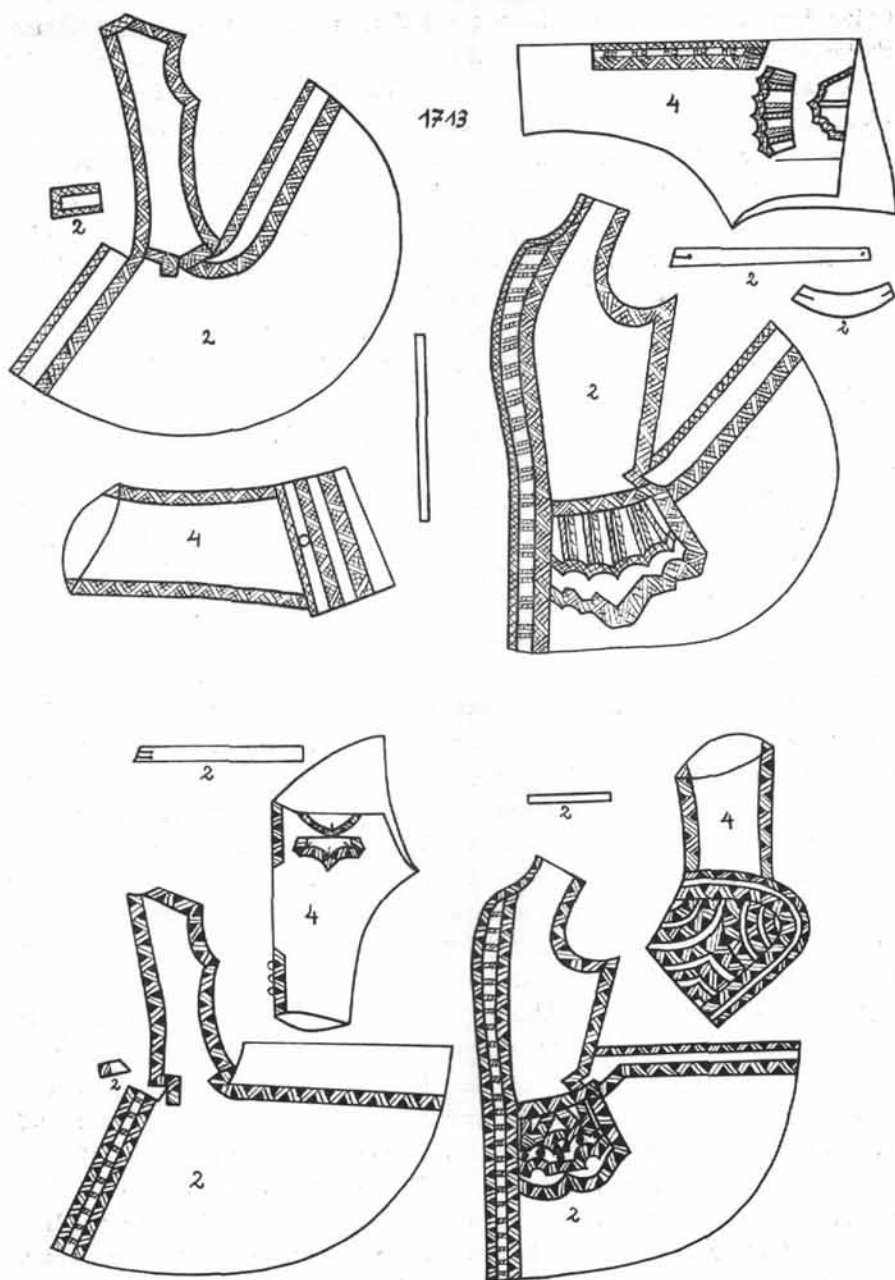


Abbildung 14 a

1724 Teuffel Cavalier Kleid

unter dem Namen Schoß nicht mitbegriffen, diese behalten ihren Namen Falten. Bei dem Unterkleid (bei der Weste) nennen sie dasselbe Blatt Schöbel.“

Es ist interessant, daß in den beiden Schnittbüchern kein Schnitt einer Weste aufgezeichnet wurde, trotzdem diese damals zur Männerkleidung gehörte. Der Schlitz im rückwärtigen Schoßteil war beim Reiten sehr zweckmäßig, da der Reiter nicht auf dem Schoßteil oder den Falten sitzen mußte. Der Ärmel ist zweiteilig geschnitten, unten ist die Manschette angearbeitet. Damals war es Mode, daß die Röcke der Herren so weit geschnitten wurden, daß sie sich dem Leib nur wenig anlegten. Die Hose war glatt, die Beine eng gearbeitet. Am Vorderteil der Hose sind oben zwei Taschenpatten eingearbeitet, als Verschuß ist in der Taille ein Bund gearbeitet. Die Hose wurde über den Strümpfen getragen, deren Farbe meist rot oder blau war; schwarze Strümpfe trugen Geistliche und Schullehrer, sie gehörten zur Amtstracht und mußten bei Trauer angezogen werden. Zum vollständigen Männeranzug gehörte damals noch der Stock und der Degen, es war sogar durch Verordnungen bestimmt, wem der Degen zukomme und wem nicht. Bei dem Deutsch-Kavalier-Kleid ist ein wesentlicher Wandel vor sich gegangen, die Hose hat sich genau wie die Hose des Spanisch-Kavalier-Kleides verändert, ebenso der Ärmelaufschlag, die Manschette ist breiter und oben abgerundet geworden. Die Seitenteile der Schoß dagegen sind 1724 kleiner, bescheidener, der Oberteil ist enger geworden. Der Schnitt wirkt durch diese Veränderungen klarer. Im Jahre 1713 wird die Brust durch die Formung der vorderen Mitte noch sehr stark betont, um 1724 ist die vordere Mitte gerade. Die Verzierung wird zu dieser Zeit weniger betont, daher sind auch die Taschenpatten des Rockes kleiner geworden, allerdings wurde dekorativer verziert. Diese Art der Kleidung wurde auch vom Militär²² getragen und unterschied sich dann nur durch das Schuhwerk und die Beigabe der Waffen vom bürgerlichen Anzug, wurde aber einfach und zwanglos getragen.

Englisch-Frauen-Mieder (Abbildungen 15 u. 15 a). Das englische Mieder wird in beiden Schnittbüchern aufgezeigt. Es war in seinem Schnitt von dem vorn zu schließenden französischen Mieder, eigentlich Corsett genannt, verschieden. Das englische Mieder wurde vor allem hinten geschlossen und bildete einen völligen Panzer. An der Länge hatte das englische Mieder Laschen, welche beim Anziehen des Rockes, um ihn herabzudrücken, über den Rand gelegt wurden. Die Laschen waren meist mit Leder eingefast und gefüttert. Im oberen Rande des Futters, das meistens handgewebtes Leinen war, war eine kleine Tasche angebracht, um darin wohlriechende Kräuter legen zu können²³. Die englischen Mieder wurden von unten nach

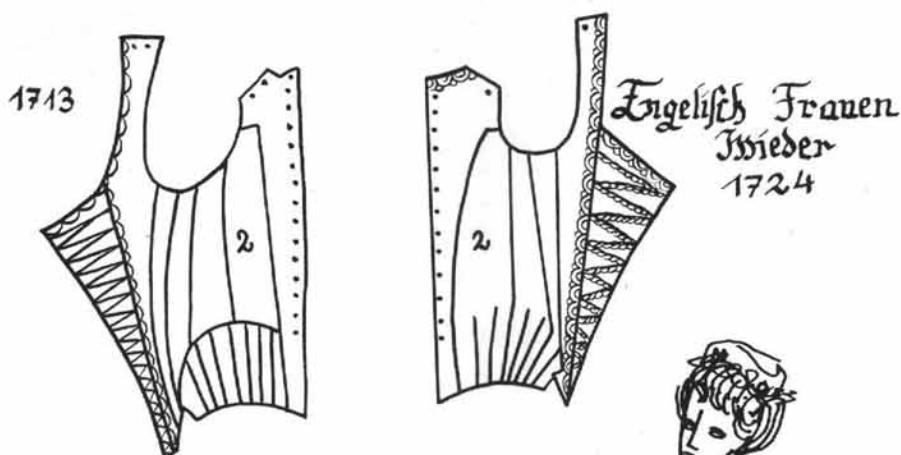


Abbildung 15 a

oben geschnürt. Dadurch war es möglich, die Taille so eng zu schnüren. Der Halsausschnitt ist vorne sehr tief gearbeitet, wogegen der Rücken bedeckt wurde. Der Rand des Halsausschnittes wurde oft mit Spitze oder mit einer kostbaren Borte geschmückt. Wenn ein Rock an das Mieder angearbeitet wurde, dann war rückwärts der Schlitz. Auch das englische Mieder wurde mit gutem Stoff überzogen und anstatt eines Leibchens getragen. Schneider Wolfsegger gibt 1724 als Material Damast, Taft und Borten an. Selbstverständlich ist auch das englische Mieder mit spanischem Rohr versteift. Die dargestellten Mieder sind sichtbare Kleidungsstücke. In der Stadt hielt sich das Mieder unter dem Einfluß der sich immer mehr und mehr verbreitenden Modetracht, doch legte man Wert auf ein enganliegendes Mieder mit einer kleinen Schneppe. Das Mieder konnte auch als Zwischen-

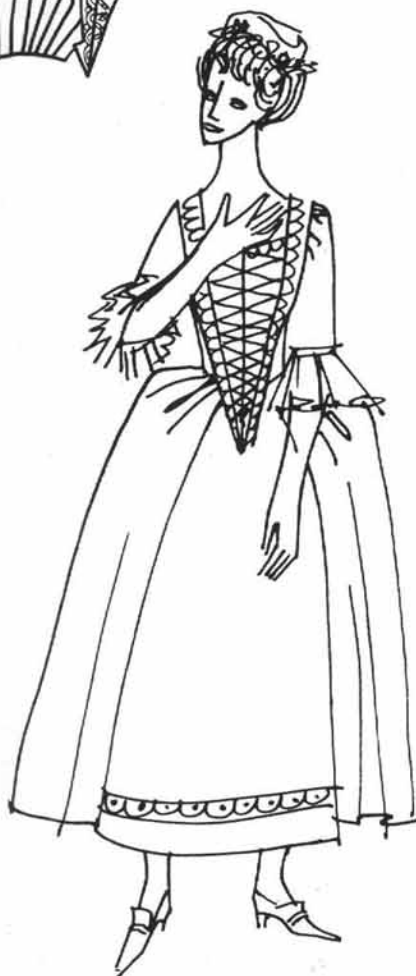


Abbildung 15

bekleidungsstück zwischen Hemd und Leibchen getragen werden und gab dann dem Oberkörper der Frau die richtige Form. Beim englischen Mieder sind in der Zeit zwischen 1713 und 1724 nur geringfügige Veränderungen vor sich gegangen, um 1724 wird die vordere Mitte etwas weniger geschweift, der Ausschnitt nicht mehr abgerundet, sondern eckig gearbeitet.

Das französische Mieder (Abbildung 16). Dieses Mieder ist nur im Schnittbuch des Jahres 1713 gezeichnet. Der Zechmeister Stöckhel macht darauf aufmerksam, daß die Maße der Länge und der Breite ordentlich zu nehmen sind. Das französische Mieder wurde vorne geschnürt. Es ist interessant, daß die Frau um 1724 eine Kleidung anstrebt, bei der sie beim Anziehen unbedingt Hilfe braucht. Vorne kann sie das Mieder selbst schnüren, hinten nie. Aber das englische Mieder verdrängte das praktischere französische Mieder.

Das französische
Mieder 1713

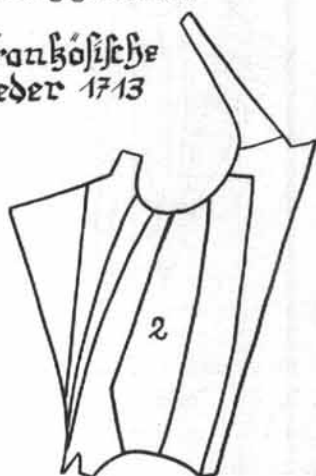


Abbildung 16

Ungarischer Dollman, Hosen und Gsarbettel (Abbildungen 17 und 17 a). Der ungarische Dolman, die Hosen und die Gsarbettel sind in beiden Schnittbüchern zu finden. Das 1. Husarenregiment wurde im Jahre 1688, das 2. Husarenregiment im Jahre 1689²⁴ aufgestellt. Leopold I. ließ Husaren werben, weshalb auch die österreichischen Schneider den Dolman arbeiten mußten. In Linz ist der interessante Dolman bereits 1713 gearbeitet worden. Dieser war eine schnurbesetzte lange Jacke, hatte Kimonoärmel und verbreiterte Schöße und wurde vor allem von der ungarischen berittenen Miliz getragen. Unser Schnitt zeigt den langen mit Schnüren besetzten Rock, dazu eine enganliegende Hose und die Gsarbettel²⁵ (Scarbettel), das sind dazupassende leichte Schuhe. Der Dolman hat den Kimonoschnitt, der Ärmel ist oben so weit, daß die Bewegungsfreiheit gegeben ist, unten dagegen eng und an der Innenseite geknöpft. Der Ärmel ist verlängert geschnitten, so daß zum Teil die Hand bedeckt wird. In der Taille ist der Dolman eng, seitwärts sind Abnäher gearbeitet, daß die Schoß die Hüfte etwas betont. An der Rocklänge ist seitwärts ein Schlitz gearbeitet. Der Schnitt des Vorderteils gibt die Möglichkeit, die Kante vorne gerade zu arbeiten, sie auszuschrägen, was für stärkere Figuren nötig war, oder sie als dritte Lösung oben gerade und von der Taille her auszuschrägen. In dieser Form ist der